

Unternehmer verstehen es meisterhaft, die Arbeiterinnen um die vereinbarte Lohnerhöhung zu prellen. Beim Streik wurde vereinbart, daß Gehilfinnen, die drei Jahre ausgelernt sind, Kr. 2.50 per Tag zu erhalten haben, nach sechs Jahren 3 Kr. und durch judizielle Steigerung Kr. 4.50 erreichen sollen. Durch Entlassungen schätzen sich die Unternehmer vor der Bezahlung des höchsten Lohnsatzes. — In der Provinz gibt es gar Schneiderinnen, die um 80 S. bis 1 Kr. zehn bis zwölf Stunden im Tag arbeiten.

Die reichsten Damen, Aristokratinnen und Fabrikantinnen, die auf Festen mit ihren Toiletten prunken, die zu Wohltätigkeitsveranstaltungen glänzende, viel bewunderte, in Zeitungen besprochene Roben tragen, verdanken diese Herrlichkeit dem Geschmack und der Geschicklichkeit von Mädchen und Frauen, die kaum so viel Lohn bekommen, daß sie sich Butter zum Brot und ab und zu ein Stück Fleisch, ein nahrhaftes Ei oder Obst kaufen können. Die Schöpferinnen der Toilettenpracht frieren in ihrem Heim, wenn sie abends müde nach Hause kommen und wenn sie nicht an Verwandten eine Stütze haben.

Auch bürgerliche Sozialpolitiker haben sich schon mit der Erforschung der Arbeiterinnenlage beschäftigt*), aber auf die Gesetzgebung blieben ihre Veröffentlichungen wirkungslos!

1907 hat Fräulein Hedwig Lemberger Erhebungen über die Wiener Wäscheindustrie veröffentlicht. Das Buch ist herausgegeben von den Universitätsprofessoren Edmund Bernagil und Eugen v. Philippovich, es ist also autorisiert und gut bürgerlich beglaubigt. Sehen wir, was das Buch enthält.

III.

Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation.

36.837 Personen sind bei der Wäscheherzeugung beschäftigt. Auf Wien allein entfallen davon 13.918 Personen. Dieser Industriezweig ist zum Teil Fabriksarbeit, zum Teil Werkstättenarbeit bei Zwischenmeisterinnen, aber auch direkte Heimarbeit. In Fabriken und bei Zwischenmeisterinnen arbeiten 19.591 Personen, davon in Wien 8904. In der Heimarbeit sind 17.246 Personen tätig, davon in Wien 5014. Feinste Damenwäsche aus Batist und Spitzen, Herrenwäsche, Unterröcke, Kragen, Manschetten, alles wird von diesen Arbeiterinnen erzeugt. Geübte Arbeiterinnen verdienen in der Werkstätte einen Durchschnittslohn von 12 Kr. in der Woche. Wochenlöhne von Kr. 7.10 erhalten die weniger geübten Arbeiterinnen. Man weiß, daß in jedem Betrieb die sogenannten „Ungeübten“ die größere Anzahl darstellen. Wohl gibt es auch höhere Löhne von 20 bis 24 Kr. in der Woche, aber nur wenige Arbeiterinnen erreichen diese Lohnsätze. Kunstvolle, mühsame Arbeit muß geleistet werden, um 3 bis 4 Kr. im Tage zu verdienen. Die Damen, für welche diese Wäsche erzeugt wird, geben oft für ein einziges Stück mehr Geld aus, als die Arbeiterin die ganze Woche verdient. Eine Arbeiterin, die

*) Enquete zur Erhebung der Frauenlöhne 1895.

17 Duzend Kragen im Tag steppt, verdient Kr. 2.04, das heißt sie bekommt 12 \mathcal{G} . für ein ganzes Duzend Kragen steppen. Eine Hemdnäherin, die täglich 18 Hemden näht, verdient Kr. 2.16.

Weit übler sind jene Mädchen daran, die bei der Meisterin auch Kost und Quartier haben. Sie bekommen in barem Geld nur 3 bis 4 Kr., selten 6 Kr. in der Woche. Die tägliche Arbeitszeit dieser Mädchen beträgt oft 14 Stunden, sie arbeiten von 6 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und von 1 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends. Diese Mädchen schlafen oft zu zweien in einem Bett und müssen noch verschiedene Hausarbeiten verrichten und bei Nacht waschen.

Das eben beschlossene Gesetz über die Nachtarbeit der Frauen wird diesen Arbeiterinnen keine Erleichterung bringen, da es sich nur auf Betriebe mit mehr als 10 Personen erstreckt. Sonst beträgt die Arbeitszeit bei den Zwischenmeisterinnen, wo die Mädchen abends nach Hause gehen, 11 Stunden. Ueberstunden bis 8 Uhr und auch bis 9 Uhr abends werden gemacht und wird für eine Stunde 16 bis 20 \mathcal{G} . bezahlt. Wenn man in Betracht zieht, daß diese Löhne nicht das ganze Jahr verdient werden, daß in der toten Saison oft zwei bis drei Tage in der Woche ausgesetzt wird, so kann man sich eine Vorstellung von der Lebenshaltung dieser Arbeiterinnen machen, die oft eine Lehrzeit von zwei bis drei Jahren durchgemacht haben.

Die Dauer der Lehrzeit beträgt nach den Genossenschaftsbestimmungen der Wäschewarenhersteller zwei bis höchstens vier Jahre! Erhält das Mädchen Kost, Quartier und Kleidung von den Eltern, so dauert die Lehrzeit in der Regel zwei Jahre. Gibt die Lehrfrau die Kost oder Kost und Quartier, so wird die Lehrzeit auf zweieinhalb bis auf drei Jahre ausgedehnt.

Viele Arbeiterinnen wissen aus eigener Erfahrung, wie wenig während der ersten Hälfte der Lehrzeit gelernt wird. Es gibt Lehrlinge, die alle Hausarbeiten machen, Kinder spazieren tragen und noch verschiedene andere, mit dem zu erlernenden Berufe in keinem Zusammenhang stehende Arbeiten verrichten müssen. Wenn dann die Lehrzeit beendet ist, kann die ausgelernte Arbeiterin oft nur eine Teilarbeit. Denn je mehr die Meisterin das Mädchen auf eine einzige ausschließliche Arbeit trainiert, um so rentabler ist ihr das Halten von Lehrlingen. Daß aber so schlecht vorgebildete Arbeiterinnen Jahre brauchen, bis sie geübte Arbeiterinnen werden und einen höheren Lohn erlangen, leuchtet ein.

Nach diesen wahrheitsgetreuen und jeder Arbeiterin nur zu bekannten Feststellungen über ihre Lohnverhältnisse kann man wohl ohne Uebertreibung sagen, daß die oben zitierten amtlichen Feststellungen im Deutschen Reiche auch auf die gegenwärtigen Verhältnisse anzuwenden sind. Wer nie gearbeitet hat, wer nie Tag um Tag heizen mußte, um sich Brot zu verdienen, um sich zu kleiden, um ein schützendes Dach zu haben, kann nicht die Qualen einer Arbeiterin ermessen, die im Bewußtsein ihres ganzen Glends die Wahl hat, entweder die Liebenswürdigkeiten und Annäherungen des Vorgesetzten zu dulden oder arbeitslos zu werden, durch unerträg-

liche Schikanen aus Arbeit und Brot getrieben zu werden! Wahrlich, es ist leicht, in eleganten Salons auf weichen Pfählen über die Unsitlichkeit anderer den Stab zu brechen.

Die Proletarierin, die oft ihr einziges, ihren guten Ruf, ihre Anständigkeit opfert, um ihrer notleidenden kranken Mutter Medikamente zu verschaffen, ist weit bewunderungswürdiger als das Mädchen aus „gutem Hause“, welches heranwächst, bewacht von einer sorgenden Dienerschaft, geleitet von einer Gouvernante, beschützt bis zu dem Momente, wo sie in die eheliche Versorgungsanstalt gegeben wird. Es ist sehr leicht, anständig und moralisch zu bleiben, wenn die Versuchung mit peinlicher Sorgfalt ferngehalten wird. An die Proletarierin aber tritt die Versuchung mit jedem Lohntag neuerlich heran; kann es Wunder nehmen, wenn das Arbeitermädchen, das am Samstag, nach sechs Tagen mühseliger gesundheitsangreifender Arbeit, einen Lohn von oft nur 6 Kr. bekommt, sich verzweifelnd die Frage vorlegt, ob es nicht besser sei, der Tugend, welche nur Not und Entbehrung einbringt, den Rücken zu kehren und steuerzahlende, also staatlich anerkannte Priesterin der käuflichen Liebe zu werden? Und wer ist mehr zu verurtheilen, das Mädchen, das, vom Hunger getrieben, seinen Leib verkauft, oder der Ausbeuter, welcher gewissenlos genug ist, den Erzeugerinnen seines Mehrwertes, denjenigen, welche ihm Reichtum erarbeiten, den zum Leben absolut notwendigen Lohn vorzuenthalten und sie mit einer Bettelsumme abzufertigen und damit bewußt dem Untergang preiszugeben? Solch niedrige Löhne kommen nicht wie wir dargelegt haben nur vereinzelt vor. Entbehrensreich ist das Dasein der Arbeiterin, nur erhellt von dem einzigen Hoffnungsstrahl, daß es vielleicht, wenn sie sich mit einem Arbeiter verbindet, besser und erträglicher werde. Wir sehen jedoch, daß nicht nur Mädchen aus den sogenannten „guten Häusern“ immer seltener Gelegenheiten haben, ihren „natürlichen Beruf“ als Gattin und Mutter auszuüben, auch die Proletarierinnen heiraten immer seltener. Das Eintreten der Frau in das industrielle Leben hat den Männern große Konkurrenz gebracht; anfangs wurde die Frauenarbeit nur als Hilfe zum Verdienst des Familienhauptes, des Gatten und Vaters, betrachtet. Die Schädigung, die den arbeitenden Frauen und Mädchen zugefügt wird dadurch, daß sie schlechter bezahlt werden, rächt sich an den männlichen Arbeitern. Der Unternehmer ist immer gierig nach neuem Gewinn; mit dem Blick des Ausbeuters hat er entdeckt, daß die weibliche Arbeitskraft sich vorzüglich als Lohnrückerin gegen die Männer benützen läßt. Die Zahl der weiblichen Arbeitshände wurde und wird noch immer größer. Die Maschine, die Bervollkommnung der Technik ermöglicht es, daß an die Plätze, welche früher Männer eingenommen haben, Arbeiterinnen und jugendliche Hilfsarbeiter — Kinder — treten. Die Lebensmittelpreise und die Wohnungszinse sind im steten Steigen begriffen. Es ist begreiflich, daß viele Arbeiter das Eheschließen vermeiden, da ja der Mann weiß, daß er mit seinem kargen Lohn die Pflichten, die ihm die heutige Gesellschaft gegen seine Familie auferlegt, nicht erfüllen

kann. Der Mann ist längst nicht mehr der Ernährer der Familie. Das Arbeiterpaar, das dennoch heiratet, hat auch gleich Meister Schmalhans als Küchenmeister. Jene Arbeiterinnen, die vom „Gehimmel“ ausgeschlossen bleiben, schleppen gleichfalls ein freudloses und unbefriedigtes Dasein dahin; Glück, Fröhlichkeit und Lust bleiben ihnen ferne, nichts als ein erbitterter, mühsamer Kampf ums Dasein ist ihr Los, welcher Kampf noch verschärft wird, wenn Krankheit oder Arbeitslosigkeit sich als nur allzu häufige Gäste einfinden. Eine traurige Kindheit, traurige Mädchenjahre und ein sorgenvolles Alter, das ist das Dreigestirn im Leben der alleinstehenden Proletarierin. Und wie geht es der Arbeiterin als Gattin und Mutter? Das wollen wir im folgenden Kapitel darlegen.

IV.

Die Arbeiterin als Gattin und Mutter.

S kaum graut der Tag, huschen aus den Häusern der Vorstädte die industriellen Lohnarbeiterinnen. Zur Winterzeit eingehüllt in oft nur schlecht schützende Umhüllen, nicht ausgeruht und nicht gestärkt, treten diese Frauen den oft weiten Weg in die Fabriken an. Die abgearbeitete Hand fährt über die Augen, um den Schlaf zu verschrecken; der Gang ist bei vielen müde und schleppend, denn schon jetzt, obwohl noch früh am Morgen, haben viele schwere Arbeit verrichtet. Denn die Arbeitszeit der Proletarierinnen ist nicht zehn-, nicht elfstündig; ihre Arbeitszeit beginnt nicht um sechs oder sieben Uhr, nein! Ist die Proletarierin Gattin und Mutter, so erhebt sie sich, noch müde und schlaftrunken, oft vor dem Hahnenschrei, um die notdürftigsten häuslichen Verrichtungen zu besorgen; nicht für sie allein, nein, auch der Mann muß bedient werden und nur allzu häufig ist er noch gewohnt, selbst in dem Weibe, das gleich ihm in der Fabrik robotet, die häusliche Dienerin zu sehen. Und die Frauen in ihrer großen Mehrheit ertragen widerspruchslos, ja oft gedankenlos das ihnen aufgebürdete doppelte Joch. Sind nun die verschiedenen Verrichtungen für das Hauswesen besorgt, dann ist noch die Sorge für die Kinder. O, welche Ironie ist es, dem Proletariat vom „Kinderseggen“ zu sprechen! Ja, an Kindern fehlt es nicht, aber die Proletarierin muß bei ihren eigenen Kindern gewöhnlich eine noch trostlosere Kindheit sehen als sie selbst hatte. Die Generation, welche jetzt Kinder gebärt, hatte doch zum Teil noch das Glück, ab und zu, je nachdem es die Pflichten der Wirtschaft oder der hausindustriellen Tätigkeit gestatteten, von der fürsorglichen Mutter gekost und gehegt zu werden; aber die Kinder der in die modernen Zwingburgen, in die Fabriken eilenden Mütter entbehren selbst dies. Die Angst, den Ruf der Fabrikspeife zu versäumen, erlaubt der armen Mutter kein Besinnen, kein Zögern; ist nicht eine alte, meist schon schwächliche Großmutter da, dann aus dem Bette mit den Kindern! Aus dem Bette mit ihnen, mag auch der Wintersturm toben, mögen